

Dann stand sie vor der Ambasciata di Spagna und läutete. Im Ausstellungsraum wurden Bilder und Fotografien junger spanischer Künstler gezeigt. Sie verlor sich in einem Bild, von dem sie später nicht zu sagen wusste, ob es eine Fotografie oder ein Gemälde war. Eine junge dunkelhaarige Frau stand, den Rücken dem Bildbetrachter zugewandt, ihr Gesicht war nur im Profil zu sehen, vor einem gemalten Bild. Es handelte sich ganz offensichtlich um eine Fotografie der Frau. Auf dem gemalten Bild waren ein Pfau zu sehen und ein Vogel und Sträucher im Hintergrund. Der rechte Arm der Frau reckte sich hoch in den Himmel, sie hielt ein gemaltes gelbes Blümchen in der Hand, das sie dem gemalten Vogel vor den Schnabel hielt. Es konnte sich aber auch um ein getrocknetes Blümchen handeln, das die fotografierte Frau in der Hand hielt. Es schien Barbara, als ob die Freiheit ausgebrochen sei, come se la libertà fosse esplosa, auf diesem Bild. Das so weit reelle Mädchen mit den gelben Blümchen nahm sich die Freiheit, einen imaginierten Vogel mit einem gemalten oder getrockneten Blümchen zu füttern. Sie stand in einem imaginären Rahmen und war doch lebendig mit einem kleinen Jeanshintern und einer Fülle von schwarzen Locken. Der Künstler vermischte die Kunstarten, nahm sich frei von den Bindungen. Und der linke Arm hing tatsächlich über den imaginären Rahmen hinaus.

Frei sein, Freiheit, mamma, cos' è la libertà? Was ist Freiheit?, das Töchterchen einer Bekannten frag-

te seine Mutter danach. Und die mamma, die mamma des Jahres 2019, antwortet: In Kuba kannst du nur auf 15 Seiten im Internet surfen. Und das Kind versteht seine Freiheit dann so für den Rest seines Lebens. Und ich, fragt sich Barbara, eine Frau von sechzig Jahren, was versteh ich von Freiheit? Und was mache ich aus ihr, sollte ich sie denn haben. Mit sechzig, was macht frau aus ihrer Freiheit?

Barbara war aufgewachsen zwischen Zäunen auf Feldern, zwischen Verboten und Geboten und Aufgaben, die ihr gestellt wurden. Einen großen Teil ihres Lebens hatte sie später damit verbracht, Angst zu haben vor dieser Freiheit. So, wie viele Frauen ihrer Generation? Es gab in ihrer Kindheit und Jugend keine Freiheit der Gesten, der Erfindung, des Spiels, schon gar nicht der Extravaganz, der Ironie. Keine Form der Zwanglosigkeit im öffentlichen Raum. Dann gab es die Flucht, sie endete im Haus, im Wohnen. Abitare invece di vivere. Wohnen anstatt zu leben. Aber das Habitat war immer bedroht. Und jetzt erst recht mit sechzig Jahren, was konnte noch sein, welche Freiheit? Welche? Quale libertà?

Auf den Sanpietrini Rom erobert, durch Rom gegangen, durch Quartiere gezogen, umgezogen, immer die Sanpietrini vor Augen und unter den Füßen, sie gespürt, empfunden sozusagen als eine Konstante, obwohl sie schon immer gewackelt hatten unter ihren deutschen Füßen.

Nach Rom gekommen als junge Frau auf der Suche nach, doch, nach Süden, nach Bestätigung

als Frau durch junge schöne römische Männer, ihn gefunden, den maschio, das Mannsbild, Adlernase, schmal in den Hüften, schwarzes Lockenhaar, ja, auf alles hereingefallen. Zudem hieß er Angelo. Venuta a Roma wie die Mädchen, die Elke heißen und Sonja, aus Schweden und Dänemark, Kiel und Graz, gekommen und geblieben und geheiratet, wie es damals noch üblich war. Kleine Römer zur Welt gebracht und vom Wirtschaftswunder profitiert und in der Olgiata gewohnt und in La Storta. Geliebt und gelebt und runder geworden und fältiger. Der Maschio hat die Elkes und Ankes verlassen, und auch Angelo verschwand.

Auf den Sanpietrini getanzt, nein nicht nackt gebadet in der Fontana di Trevi, kein ausschweifendes Leben, aber Barbara hatte sehr wohl, doch nicht ausschließlich, mit ihren schönen Beinen gedacht. Glänzend die Sanpietrini nach einem warmen Sommerregen, sich zurücklehnen an der Fontana, im Wissen begehrzt zu sein.

Begonnen, Italienisch zu denken – pensarla all’italiana – und einzukaufen und zu kochen, zweigleisig gelebt, das Deutsche nie vergessen. Und es war auch das Neue entstanden, das Wunderbare, die Fähigkeit, zwei Sprachen völlig gleichzeitig handzuhaben, so einzutauchen in beide Sprachen, dass beide beinah immer gleichzeitig da waren, präsent, verfügbar, sie gleich geliebt, ja, eine völlig unglaubliche Liebe, weil sie Verschiedenes immer gleichrangig ermöglichte.

Und das Beste daran war, möglicherweise, sie hoffte das immer, dass es ein absoluter Lebensstil sei, weil diese Fähigkeit beruflich vollständig ungenutzt blieb, es handle sich um eine Art *arte di vivere*, ein An-und-Für-sich-Sein, erprobt von jungen schönen Frauen aus den nördlicheren Ländern Europas, wunderbar.

Sie hatte, bevor sie nach Rom gekommen war, einige Semester Kunstgeschichte studiert, recht halbherzig, schon auf dem Sprung, wohin, wusste sie noch nicht, hatte dann, nach der Heirat, nach der Geburt ihrer zwei Kinder, in römischen Galerien gearbeitet, in Trastevere und, als Pignèto trendig wurde, auch dort, aber es war nie wirklich nötig, damit Geld zu verdienen. Es war halbherzig. *Poco entusiasta*, manchmal wog sie die Sprachen gegeneinander ab. In diesem Fall hatte das Deutsche die besseren Karten. *Wenig begeistert* war sprachlich zweite Wahl, ganz eindeutig. *Halbherzig* hingegen ein wunderbares deutsches Wort. Und sie frohlockte über das Halbherzige, sowohl sprachlich als auch überhaupt. Das Überhaupt sollte ich weglassen, dachte sie.

Die Übungen des Wohnens praktiziert, auf den Sanpietrini leichtfüßig durch Rom getänzelt. Was hatte diese Barbara denn sonst zustande gebracht? Zu einem Ende? Die beiden Kinder liebenswert. Gut gelungen. Kein Zweifel. Andrea war Biologe, in der Forschung tätig, Susanna, Sina genannt, Medizinerin mit einer Spezialisierung in Laboranalysen. Aber beide nach den USA abgetaucht, um hart zu arbeiten und eine Liebe zu finden. Warum die Kinder so weit

weg wollten, hatte sie sich zu Zeiten gefragt. Die einfache Antwort war: Weil in Italien für sie kein Platz war, kein angemessener. Für Forscher und Spezialistinnen. Die komplexe war: Weil die Familie, in der sie groß geworden waren, nicht genug Nestwärme geboten hatte, weil die Spannungen zu groß waren zwischen den Eltern, viel Materielles, wenig Obhut. War es so? Und Angelo, anderweitig umgesehen, bekam eine neue Frau, ein anderes Leben. Hatte sie aber gut versorgt zurückgelassen. Es gab, aber erst später, wenig Bitteres diesbezüglich. Che altro?

Sich noch einmal entwerfen mit sechzig, die Freiheiten abklappern auf der Suche nach der noch nicht gewagten, kaum gewagten – alla ricerca della libertà non osata? Denn die ihre, ihre Entwicklung war sie nicht uno sviluppo senza progressi, eine ohne jeglichen Fortschritt? Nur die Konsumgüter waren immer mehr geworden, Klamotten, Textilien, Cremes und Parfums, Friseurbesuche, trendige Möbel. Dies dachte Barbara, als sie die Villa Massimo betrat und den viale entlangging, der zur Villa führte. – Und ein grundloses Erschrecken ließ sie zusammenfahren.

Der römische Himmel brach sich in Gelbtönen. Die römischen Pinien im Park der Villa, die den Deutschen gehört, waren ebenfalls deutsch. Gemalt und gezeichnet und gefilmt von deutschen Künstlern. Denn möglicherweise hat kein Italiener, kein Römer, kein Poet dieses Landes diese Pinien so sehr geliebt wie die Deutschen. Und ich? Ed io? Habe mich abgearbeitet an diesem Italienisch-Sein, aber ist etwas

von Nutzen herausgekommen dabei? Sich chamäleonhaft wandeln bei Bedarf, hybrid sein, das konnte sie, aber es war eine private Marotte geblieben. Eine junge Frau hätte sich die Frage möglicherweise nicht gestellt. Oder anders. Barbara warf den Kopf in den Nacken. Die Nacht überraschte sie dann in der Villa Massimo.